

Unverkäufliche Leseprobe



Johannes Willms
Tugend und Terror
Geschichte der Französischen Revolution

831 Seiten mit 50 Abbildungen. In Leinen
ISBN: 978-3-406-66936-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13705182>

PROLOG

Die Französische Revolution war ein Drama mit vielen Handlungsträgern, die buchstäblich bis aufs Messer miteinander konkurrierten. Gleichzeitig bekannten sich ihre Akteure selbstlos zum Fortschritt der Menschheit und glaubten, ihre wohlmeinenden Absichten erfüllten ihre Mitbürger mit der nämlichen Begeisterung. So entfesselten sie eine Dynamik, die rasch ihrer Kontrolle entglitt und in Chaos, Gewalt und Zerstörung einmündete. Das hatte keiner der Protagonisten vorhergesehen, geschweige beabsichtigt. Gleichwohl war es die Folge ihres idealistischen wie revolutionären Handelns, das von zwei Imperativen beherrscht wurde, die Jean-Jacques Rousseau im «Contrat social» benannt hatte: «Wenn man danach forscht, worin genau sich das größte Gut für alle erfüllt, welches das wahre Ziel jeglicher Gesetzgebung sein muss, wird man feststellen, dass es sich auf diese beiden wichtigsten Prinzipien beschränkt, die *Freiheit* und die *Gleichheit*».¹

Die Pointe von Rousseaus Feststellung richtete sich gegen den *Ancien Régime*, der allein dem König unumschränkte politische Handlungsvollmacht zusprach. Dem setzte die Revolution ein Konzept von Politik entgegen, das sich auf die Vorstellung einer Gesellschaft gründete, die sich in der Verwirklichung der allen verbindlichen *vertu publique* erfüllte.² Diese Tugend werde durch die *volonté générale*, das selbstlose Eintreten der Bürger für das öffentliche Wohl gewährleistet, das sich an den Prinzipien von Freiheit und Gleichheit orientierte. Beide wurden in der 17 Artikel umfassenden Erklärung der «Menschen- und Bürgerrechte» der Nationalversammlung vom August 1789 ausführlich gewürdigt. In den folgenden Jahren wurden diese Prinzipien von den unterschiedlichen Akteuren der Revolution unablässig

bekräftigt und in Anspruch genommen. Daraus entwickelte sich eine erbitterte, von zunehmender Radikalisierung geprägte Konkurrenz, die das Gelingen der Revolution in Frage stellte. Um diese Gefahr zu bannen, verfiel die Partei der Jakobiner, die sich die Führung der Revolution erobert hatte, auf die Gleichschaltung von Tugend und Terror, ein Konzept, das deren Führer Robespierre am 5. Februar 1794 in einer Grundsatzrede über die Prinzipien einer moralisch begründeten Politik rechtfertigte: «Wenn die Tugend zu Friedenszeiten allein die Kraft der demokratischen Regierung ausmacht, so gilt für eine Revolution, dass sich diese Kraft gleichermaßen aus der *Tugend* und dem *Terror* speist: Ohne die Tugend ist der Terror verderblich und ohne Terror ist die Tugend ohnmächtig. Der Terror ist nichts anderes als die rasche, strenge und unbeirrbare Justiz. Der Terror ist damit ein Ausfluss der Tugend».⁵

Die *vertu publique* war das Ideal der Revolution, die *terreur* das radikalste Mittel der Jakobiner zu ihrer Durchsetzung. Mit der gewaltvollen Ausschaltung ihrer ärgsten Konkurrenten, der *Girondins*, Anfang Juni 1793 begann die Schreckenszeit, die rund ein Jahr bis zum Sturz Robespierres im Juli 1794 währte, die aber gleichwohl dem gesamten Verlauf der Französischen Revolution eine Signatur aufprägte, auf die deren Gegner und Befürworter später immer wieder rekurrierten. Dieser Umstand rechtfertigt den Titel, den der Verfasser seiner Darstellung der Französischen Revolution gab.

Die Revolution war immer die Sache einer Minderheit, die versuchte, eine Mehrheit für ihr Projekt zu gewinnen. Das geschah stets mit Zwang, der Widerstand weckte, der mit einer Verschärfung des Zwangs beantwortet wurde. Das setzte eine Eigendynamik und Selbstradikalisierung in Gang, die schließlich die Schreckensherrschaft hervorbrachte: Die Revolution verschlang ihre eigenen Kinder. Schon nach dem Zusammentreten der Generalstände, einer Repräsentativversammlung gewählter Vertreter von Klerus, Adel und Drittem Stand, die seit Anfang Mai 1789 in Versailles tagten, begannen Machtkämpfe, die sich rasch in immer neuen Frontstellungen ausdifferenzierten.

Damit kam ein Drama in Gang, das in ganz Frankreich wie in Europa lebhaften Widerhall fand und das so gut wie ausschließlich von den auf der Pariser Bühne agierenden Konkurrenten vorangetrieben wurde. Alle Versuche, der Entwicklung Einhalt zu tun, die revolu-

tionäre Dynamik zu bändigen, scheiterten regelmäßig an den radikalen Stürmern und Drängern. Der Prozess folgte keinem Plan, gehorchte keiner Regie, sondern wurde stetig von antagonistischen Interessen und Kräften befeuert. Sie alle suchten Antworten auf Entwicklungen, die von der schieren Dynamik der Abläufe freigesetzt wurden. Ausnahmslos waren es neue Herausforderungen, die nach Lösungen verlangten, für die es kein Vorbild gab. Das verweist auf eine Grundtatsache, die erst von der sich stürmisch entfaltenden Revolution geschaffen wurde, denn sie räumte nicht nur politische und gesellschaftliche Antiquitäten ab, sondern zerstörte auch die Handlungssicherheit ihrer Akteure. Das schuf ein Dilemma, das Alexis de Tocqueville im Schlusswort von «De la Démocratie en Amérique» in dem Satz dingfest machte: «Seit die Vergangenheit nicht mehr die Zukunft erhellt, irrt der menschliche Geist im Dunkeln».⁴

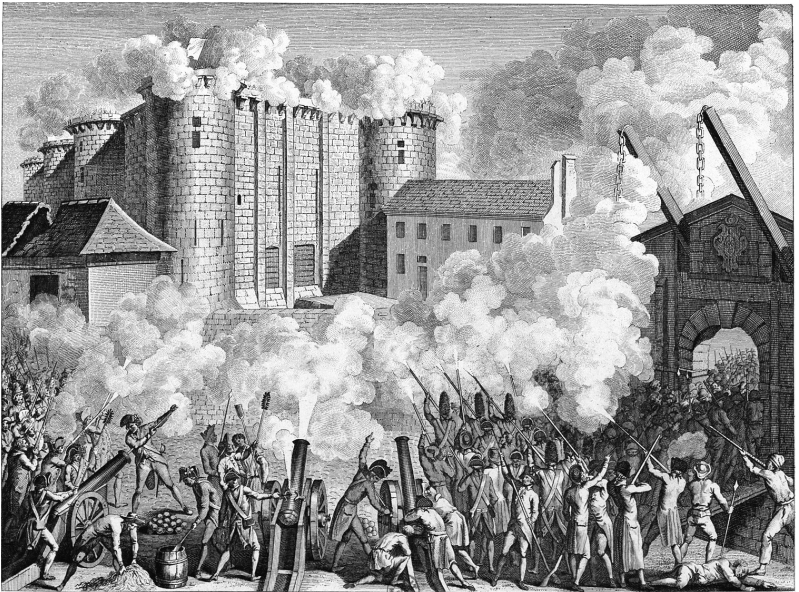
Tocquevilles Feststellung hat nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt, weshalb das vergangene Geschehen der Französischen Revolution noch heute verstörend aktuell anmutet, zumal der Blick, den man auf die Vergangenheit wirft, immer auch beeinflusst wird von Erfahrungen und Irritationen der eigenen Gegenwart. Gewiss, die Geschichte wiederholt sich nicht, und der Vergangenheit sind auch keine Lehren für die Gegenwart abzuschauen, aber ihre Kenntnis fördert vielleicht die Einsicht in eigene Problemlagen.

München-Schwabing, im Herbst 2015

Johannes Willms

ZWEITES KAPITEL

DIE REVOLUTION DER MASSEN



Die Nachricht von der Entlassung Neckers verbreitet sich am Vormittag des 12. Juli, einem Sonntag, wie ein Lauffeuer in Paris. Jetzt, so war man sich gewiss, würde der König die unbotmäßigen Generalstände wie ein beliebiges *Parlement* von Versailles in eine entlegene Provinzstadt verbannen. Damit bereitete man nur deren längst beabsichtigte Auflösung vor. Das war eine mögliche Konsequenz. Noch gefährlicher erschien vielen jedoch die Aussicht auf eine sofortige Verschärfung der Versorgungskrise. Das Brot für die Massen würde noch knapper und teurer werden, und dahinter erhob sich die Schreckensvision eines Staatsbankrotts verbunden mit der Einstellung aller Zahlungen für Staatsrenten und Anleihen, in die die Begüterten einen Teil ihrer Vermögen investiert hatten.¹

Der Sturz Neckers machte auf einen Schlag alle Hoffnungen zunichte. Gegen Mittag strömte eine verstörte Menge im Palais-Royal zusammen. Der mitten in der Stadt gelegene Komplex aus Ladengalerien, Spielhöllen und Cafés gehörte dem Duc d'Orléans, der es verstanden hatte, den Erfolg dieses Vergnügungszentrums durch eine liberale Hausordnung zu fördern.² Schon vor der Zusammenkunft der Generalstände in Versailles war der Palais-Royal das Forum gewesen, das die öffentliche Meinung mit neuen Schlagworten versorgte. Kaum aber hatten die Vertreter der Stände ihre Sitzungen in der nur zwölf Meilen von Paris gelegenen Residenz des Königs begonnen, entwickelte sich hier, wie Rivarol schrieb, eine parallele Versammlung. «Der Palais-Royal wurde zur Esse, deren Funken in allen Köpfen herumspukten. Im Café de Foy formierte sich eine weitere *Assemblée des Communes*, die durch die Leidenschaft ihrer Beratungen, die ununterbrochene Andauer ihrer Sitzungen und die Zahl ihrer Mitglieder die

in Versailles tagende Versammlung übertraf. Diese neuen *Communes* häuften Antrag auf Antrag, Beschluss auf Beschluss; sie hatten ihren Präsidenten und ihre Redner. (...) Und nicht genug damit, dass sie zu den eigentlichen *Communes* in Konkurrenz traten, verbrüdernten sie sich auch bald mit diesen. Sie entsandten Abordnungen nach Versailles und diese wurden hier vom Plenum empfangen und angehört». ³

Einer der Agitatoren im Palais-Royal war Camille Desmoulins. Er gehörte zu jenen publizistischen Feuerköpfen, die mit Artikeln und Pamphleten die öffentliche Meinung beeinflussten. Auf einem Tisch vor dem Café du Foy stehend wandte er sich an die Menge: «Bürger, wir dürfen keinen Augenblick säumen. Ich komme von Versailles. M. Necker ist entlassen worden. Dieser Schritt ist die Sturmglocke, die den Patrioten eine neue Bartholomäusnacht ankündigt. Heute Abend werden alle deutschen und schweizerischen Bataillone den Champ de Mars verlassen, um uns zu ermorden! Es bleibt uns keine andere Wahl, als uns zu bewaffnen und uns Kokarden anzuheften, damit wir uns untereinander erkennen». ⁴

Desmoulins sprach damit offen aus, was viele seit Tagen und Wochen fürchteten: Die ausländischen Söldnertruppen, die auf dem Champ de Mars kampierten, würden im Schutz der Nacht in Paris einfallen, die Stadt in einen Schutthaufen verwandeln und ihre Bewohner massakrieren. Dagegen galt es sich mit allen Mitteln zur Wehr zu setzen. Die eigene Existenz, ob kümmerlich und sorgenschwer oder satt und verwöhnt, stand hier und jetzt auf dem Spiel. Die Einmütigkeit der Menge und der Antrieb zur gemeinsamen Aktion lagen im kollektiven Bewusstsein der existenziellen Gefährdung, der nackten Angst um Leib und Leben. Diese Befürchtungen gaben den Ausschlag, dass sich Paris jetzt zum Widerstand rüstete.

Zunächst herrschten Konsternation und Konfusion. Im Palais-Royal war zwar die Parole ausgegeben und die drohende Gefahr vieltimmig identifiziert worden, aber zum Handeln fehlte eine Führung, die dem spontanen Tatendrang Richtung und Ziel wies. Bei Einbruch der Abendstunden rotteten sich in verschiedenen Pariser Stadtvierteln Menschenhaufen zusammen, die, mit Werkzeugen und Stöcken bewaffnet, ziellos hin- und herwogten. Auf der Place Louis XV kam es zu Zusammenstößen zwischen einer friedlichen Menge und einer Dragoner-Abteilung des Regiments *Royal-Allemand*. Währenddessen

versammelte sich vor dem Rathaus ein erregter Mob, der immer ungestümer Waffen forderte, um sich gegen die Söldner zu wappnen, die im Schutz der nächtlichen Dunkelheit über die wehrlose Stadt herfallen würden. Schließlich stürmte und plünderte die erregte Menge das Waffenarsenal der Stadt, während der Kommandeur der Pariser Garnison, Besenval, die ihm noch verbliebenen Truppen – zahlreiche *Gardes françaises*, die mit ihren Familien in Paris lebten, waren im Laufe des Tages desertiert und in der Menge versickert – aus Paris abzog. Damit drohte völlige Anarchie.

Erst diese Aussicht veranlasste die Mitglieder der *Assemblée générale du Tiers Etat de Paris* dazu, das Heft in die Hand zu nehmen und für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Diese *Assemblée* verdankte ihre Existenz dem besonderen Wahlrecht, nach dem in Paris erst Ende April 1789 die Deputierten für die Generalstände gewählt worden waren. Paris, mit rund 600 000 Einwohnern die mit weitem Abstand bevölkerungsreichste Stadt Frankreichs, galt den Behörden als besonders gefährlich. Das zeigen die scharfen Zensusbestimmungen, die hier in markantem Unterschied zu den sonst geltenden Regelungen das aktive wie passive Wahlrecht des Dritten Standes erheblich einschränkten.⁵ Außer dem Nachweis, Franzose und wenigstens 25 Jahre alt zu sein, musste, wer sein Wahlrecht ausüben wollte, dokumentieren, dass er ein Amt innehatte oder über ein abgeschlossenes Studium verfügte. Gleichrangig damit war eine öffentliche Anstellung, der Besitz eines Meisterbriefs oder der Beleg, eine Steuer von mindestens sechs *livres* bezahlt zu haben. So wurde die Zahl der Wahlberechtigten von vorneherein auf weniger als 50 000 beschränkt, von denen allerdings nur 11 706 an den Wahlen teilnahmen!⁶ Die damit verfolgte Absicht liegt auf der Hand: Die besitz- und bildungslosen Unterschichten sollten ebenso wie Lehrlinge, Gesellen oder Domestiken daran gehindert werden, die Bourgeoisie zu dominieren.⁷ Diese Bestimmungen sorgten bereits im Vorfeld der Wahlen für erheblichen Unmut. Um möglichen Tumulten vorzubeugen, wurde deshalb entschieden, die Urwahlen des Dritten Stands in sechzig Sektionen stattfinden zu lassen, in die das gesamte Stadtgebiet unterteilt wurde und zu deren Sitzungen nur Zutritt hatte, wer die Zensusbestimmungen erfüllte.⁸ Die Versammlungen in diesen Urwahlbezirken designierten dann die 407 Wahlmänner für die Hauptversammlung des Dritten Stands von Paris,

aus deren Reihen wiederum jene 20 Abgeordneten gewählt wurden, die den Dritten Stand von Paris auf den Generalständen in Versailles vertreten sollten.

Die Pariser Unterschichten, obgleich durch den Zensus daran gehindert, Einfluss auf die Wahlen für die Generalstände auszuüben, griffen dennoch nachdrücklich in das Geschehen ein. Am 27. und 28. April 1789 kam es zum Aufruhr, bei dem über hundert Menschen den Tod fanden. Ursache dieser blutigen Unruhen war das Gerücht, zwei Pariser Fabrikanten hätten auf Wahlversammlungen des Dritten Stands die angesichts der anhaltenden Absatzkrise ruinöse Höhe der von ihnen bezahlten Löhne beklagt.⁹ Dieses Gerücht brachte eine erregte Menge dazu, die Wohnhäuser der beiden Fabrikanten zu stürmen und zu plündern. Erst jetzt griffen die Behörden ein. Einheiten der *Gardes françaises* eröffneten ohne Vorwarnung das Feuer auf die in den engen Gassen des *Faubourg Saint-Antoine* dicht zusammengedrängten Plünderer. Das schauerliche Blutbad hatte aber keine weiteren Folgen, und bereits am 29. April war in Paris wieder Ruhe eingekehrt. Auch auf die Wahlbürger des Dritten Stands machten die Ereignisse der beiden Vortage keinerlei Eindruck. Niemand, so der Anschein, erkannte darin ein Menetekel, das eine soziale Revolution ankündigte. Gleichwohl galt es, auf der Hut zu sein. Deshalb fasste die Generalversammlung des Dritten Stands von Paris am 10. Mai 1789 den Beschluss, sich auch nach der Wahl der 20 Deputierten für die Generalstände nicht aufzulösen, sondern so lange zu tagen, wie die Beratungen der Ständevertreter in Versailles andauerten.¹⁰ Diesem Beispiel folgten alle sechzig Distrikte, so dass neben der *Assemblée générale du Tiers Etat de Paris* auch die Urwahlversammlungen, die über das gesamte Stadtgebiet verteilt waren, nach Erfüllung ihres eigentlichen Auftrags fortbestanden.¹¹

Diese Beschlüsse sind emblematisch für die *Révolution municipale*, die sich damit ankündigte. Paris gab hier das Beispiel, dem bald im ganzen Land die Städte nacheiferten. In dem Maße, wie der monarchischen Zentralgewalt die Kontrolle über Ruhe und Ordnung entglitt, übernahm in den Städten die Bourgeoisie diese Rolle. Das mutet im Vergleich zu früheren Verhältnissen gewiss revolutionär an, auch wenn die Bourgeoisie dabei die Absicht verfolgte, die eigenen Interessen gegen die Ansprüche der unterbürgerlichen Schichten zu vertei-

digen. Die «Vorreiterrolle» von Paris bei dieser Entwicklung hatte eine plausible Ursache: die Nähe der Stadt zum Tagungsort der Nationalversammlung in Versailles. Daher trat die Generalversammlung des Dritten Stands von Paris am 25. Juni 1789 trotz der Proteste der königlichen Verwaltung zum ersten Mal wieder zu einer Sitzung zusammen.¹² Zum einen votierte man eine Dankadresse an die Nationalversammlung, die deren «unbeirrbar und patriotische Haltung» rühmte. Zum anderen wurde der Nationalversammlung versichert, dass man alle ihre Entscheidungen unterstützen werde. Im Besonderen gelte dies für ihre Beschlüsse vom 17. Juni.¹⁵

Die politischen Wechsel, die sich die Nationalversammlung am 17. Juni ausgestellt hatte, wurden damit acht Tage später von der Generalversammlung des Dritten Stands von Paris indossiert, die sich ihrerseits bald als *Commune* konstituieren sollte. Diese Demonstration verdeckte aber eine Malaise: Das Votum stützte sich auf die Pariser Bourgeoisie, auf den liberalen Adel, den niederen Klerus der Stadt, stand also im Einklang mit der öffentlichen Meinung. Was ihm aber Nachdruck verlieh, war allein der Umstand, dass es auch den Wünschen und Erwartungen des *peuple de Paris* entsprach, der großen Masse der nach den rigiden Zensusbestimmungen nicht repräsentationsfähigen kleinen Ladenbesitzer, Handwerker, Gewerbetreibenden und Arbeiter, die angesichts der anhaltenden Wirtschaftskrise um ihre Existenz bangten. Solche Bundesgenossenschaft war den guten Bürgern, die in der Generalversammlung des Dritten Stands den Ton angaben, suspekt und zutiefst zuwider. Das verriet auch der Antrag zur Gründung einer Bürgerwehr, der in der Generalversammlung des Dritten Stands vom 25. Juni gestellt wurde. Sie sollte «den inneren Unruhen, dem Mangel an Nahrungsmitteln und dem blinden Eifer, der die tatendurstige Jugend aufputschen kann», wehren und auch die Hoffnungen auf eine Verfassung gegen den ministeriellen Despotismus verteidigen.¹⁴

«Mourir pour la Constitution!?» – Mit der Waffe in der Hand das eigene Leben für die Beschlüsse und Absichten der *Assemblée nationale constituante* in die Schanze schlagen!? Nein, ein solcher Vorschlag überschätzte bei weitem den revolutionären Elan der wohlhabenden Bourgeoisie, die in der *Assemblée générale* des Dritten Stands von Paris das Sagen hatte. Nicht dafür würde man kämpfen, sondern nur, um

den eigenen Besitz zu verteidigen. Aufschlussreich, dass die von Nicolas de Bonneville an jenem Tag eingebrachte *Motion sur la garde bourgeoise* erst in das Sitzungsprotokoll vom 10. Juli aufgenommen wurde. Erst jetzt, so scheint es, begann sich die Bourgeoisie wegen der wachsenden Unruhe unter der Bevölkerung der Pariser *Faubourgs* zu ängstigen.

Mit der Kapitulation des Königs vor der Nationalversammlung war in der Sache noch nichts entschieden.¹⁵ Lediglich die Exposition des Dramas, das jetzt anheben musste, war deutlich skizziert. Unklar war, auf welcher Bühne die Entscheidung fallen würde, auf der in Versailles oder der von Paris. Immer mehr deutete jedoch darauf hin, dass der Schauplatz Paris sein würde. Mit der Adresse vom 25. Juni hatte die Generalversammlung des Dritten Stands zu erkennen gegeben, dass sie gewillt war, die Initiative an sich zu reißen. Diese Bereitschaft war folgerichtig, weil die Nationalversammlung von ihrem bisher bewiesenen Mut überwältigt und wie betäubt zu sein schien. Seit dem Tag der *Séance royale* am 25. Juni war sie von Truppen umstellt, und der Öffentlichkeit wurde der Zutritt zur Versammlung verwehrt. Weit mehr als diese unmittelbare Bedrohung ängstigte die Nationalversammlung aber die Anarchie, die in Paris immer wieder auszubrechen drohte. Sie stellte die königliche Exekutivgewalt nachhaltig in Frage, die man aus eigenem Interesse unbedingt respektieren wollte. Jüngstes Beispiel waren rund dreihundert *Gardes françaises*, die dem Befehl ihres Obersten zuwidergehandelt, ihre Kasernen verlassen und sich mit der ausgelassenen Menge in Paris verbrüderert hatten, die die Kapitulation Louis' XVI vom 27. Juni feierte. Elf dieser Soldaten, die als Rädelsführer galten, waren verhaftet und im Gefängnis der Abbaye eingesperrt worden. Kaum war die Kunde davon zum Palais-Royal gelangt, provozierte dies eine Demonstration, die rasch auf mehrere tausend Teilnehmer answoll, zu dem Gefängnis zog und die dort inhaftierten Soldaten gewaltsam befreite.

Das Geschehen stürzte die Nationalversammlung umso mehr in Verlegenheit, als eine Abordnung dieser Demonstranten anderen Tags in Versailles erschien und den Abgeordneten «im Namen einer ganzen Nation» ihre Anerkennung zu übermitteln suchte. Auch wenn diese seltsame Delegation nicht vorgelassen wurde, sah sich die Nationalversammlung dennoch genötigt, zu den Vorfällen in Paris Stellung zu

nehmen. Sie desavouierte das Geschehen unmissverständlich und versicherte die «königliche Autorität ihrer Achtung», da von ihr die Sicherheit des Reichs abhinge.¹⁶ In dieser Erklärung war natürlich keine Rede von dem, was viele Abgeordnete gleichwohl umtrieb: die Sorge um die wachsende Macht und Erregung des *peuple*.

Wie zutreffend diese Befürchtungen waren, bestätigten die Ereignisse, die sich in Paris zwischen dem 12. und 14. Juli zutrugen. Nach dem Abzug der Pariser Garnison gab es in der Stadt keine Ordnungsmacht mehr, die den Tumulten hätte entgegentreten können. Erst im Laufe der Nachtstunden versuchte die *Assemblée générale* des Dritten Stands, von der sich einige Mitglieder nach und nach im Rathaus einfanden, mangels einer anderen handlungsfähigen Autorität für ein Mindestmaß an Ruhe und Ordnung zu sorgen. Auch die Distrikte wurden alarmiert, und einige der beherzteren Mitglieder der Generalversammlung wurden ausgesandt, um bewaffnete Bürger, die sie unterwegs antrafen, dazu zu bewegen, sich «im Namen des Vaterlands» von allen Menschenansammlungen fernzuhalten.¹⁷ Solche Aufforderungen waren natürlich so wirkungslos wie lächerlich. Dem Sturm, der sich zusammenbraute, ließ sich nicht durch gutes Zureden «im Namen des Vaterlands» Einhalt gebieten. Schon nutzte der Mob die herrschende Anarchie, um die verhassten, an den Stadtgrenzen errichteten Zollhäuser in Schutt und Asche zu legen, ein Zerstörungswerk, dem in dieser Nacht 40 der 54 Stationen zum Opfer fielen.¹⁸ Auch das mitten in der Stadt gelegene Kloster Saint-Lazare wurde ein Raub der Flammen, nachdem es von einer aufgebrauchten Menge nach Waffen und Nahrungsmitteln durchsucht und geplündert worden war.¹⁹

Dieses Geschehen zeigte zur Genüge, dass eine Autorität gebraucht wurde, die weitere Ausschreitungen verhinderte und die prekäre Versorgung der Stadt gewährleistete. Daher berief die Generalversammlung des Dritten Stands am Vormittag des 13. Juli einen *Comité permanent*, dem die Exekutivgewalt in Paris übertragen wurde. Sofort wurde auch ein Aufruf erlassen, alle Waffen bei den Distrikten abzuliefern, damit diese an die Mitglieder der zu schaffenden Bürgergarde verteilt werden könnten.²⁰ Den Beschluss, eine solche Bürgergarde zu formieren, für die jeder Distrikt 200 Freiwillige stellen sollte, veröffentlichte der *Comité permanent* am frühen Nachmittag. In die Bürgermiliz sollten nur *Citoyens connus* aufgenommen werden, also Bürger, die Haus

und Herd besaßen und für deren Zuverlässigkeit ihr Besitz eine gewisse Garantie bot.²¹

Mit einer solchen Miliz das herrschende Chaos bändigen zu wollen, glich dem Versuch, einen Steppenbrand mit der Gießkanne zu löschen. Zwar billigten alle Distrikte den Beschluss, der ihnen die Last aufbürdete, die Aufstellung dieser Truppe zu organisieren. Aber sie waren nur Inseln in einem vom Sturm aufgewühlten Meer. Außerdem fehlte es an allem, zumal an Waffen, um die Milizionäre auszurüsten. Abhilfe sollte ein *Comité permanent* schaffen. Das forderten die Distrikte, und auch im Palais-Royal und anderswo bekundete eine erregte Menge nur ein Verlangen: Waffen! Auf der Suche nach Flinten und Piken stürmte der Mob am späten Vormittag des 13. Juli das Gefängnis de la Force und befreite alle hier einsitzenden Gefangenen.²² Der *Comité permanent*, der über keinerlei Mittel verfügte, seinem Mandat Geltung zu verschaffen, flüchtete sich in Versprechungen. Gegen Mittag ließ er verlauten, binnen kurzem würden 12 000 Flinten geliefert, die im Laufe des Nachmittags an die Distrikte verteilt werden könnten.²³ Als am Nachmittag einige mit «Artillerie» beschriftete Kisten im Rathaus eintrafen, enthielten sie nur alte Lumpen ...

Trotz aller Schwierigkeiten ging die Aufstellung der Bürgergarde, als deren Chefs zwei Adelige – der Duc d’Aumont und der Marquis de La Salle – vorgeschlagen wurden,²⁴ zügig vonstatten. Bereits gegen Abend des 13. Juli patrouillierten deren Soldaten, erkenntlich an einer blau-roten Kokarde, überall in der Stadt.²⁵ Voller Stolz vermerkte das Protokoll des *Comité permanent*, dass es ihm gelungen sei, «Ordnung und Gehorsam gegenüber Unordnung und Anarchie durchzusetzen».²⁶ Das war allerdings eine viel zu optimistische Einschätzung, wie bereits der folgende Tag, der 14. Juli, zeigen sollte. Zwar mochte der Bourgeoisie die aus ihren Reihen rekrutierte Miliz genügen, um mit größerer Gelassenheit der weiteren Entwicklung zu harren. Aber die Angehörigen des *peuple*, der Unterschichten, waren geneigt, jedes Gerücht – je grauenvoller desto bereitwilliger – für bare Münze zu nehmen.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Juli verbreitete sich in Windeseile die «Tatarennachricht», 15 000 Mann der um Paris lagernden Söldnertruppen seien in den *Faubourg Saint-Antoine* eingedrungen und hätten dort ein schreckliches Blutbad angerichtet. Solche Gerüchte, auch

wenn sie sich rasch als frei erfunden herausstellten, hatten großen Einfluss: Sie steigerten die diffusen Ängste vor einer drohenden Gefahr, die jeder zu verspüren wähnte, aber niemand wirklich zu benennen wusste. Diese Gefahr wurde mit einem Mal, am Morgen des 14. Juli, mit etwas identifiziert, das eigentlich nur deren mächtiges Symbol war: die Bastille.

Die mächtige Zwingburg des *Ancien Régime* mit ihren acht je 30 Meter hohen Türmen, deren Steinmassen zwischen innerer Stadt und dem *Faubourg* Saint-Antoine lagen, hatte hier schon immer gestanden. Aber erst jetzt, so scheint es, wurde man sich der Bedrohung bewusst, die von ihr ausging. Gewiss, der Dritte Stand von Paris hatte in seinem *Cahier de doléances* den Abbruch der Festung gefordert, aber dem gehörten nur die aufgeklärten Bürger an, die wussten, dass die Bastille lediglich der «Gessler-Hut» des *Ancien Régime* war. Für die Pariser Bourgeoisie war die Festung ein Popanz, der sich überlebt hatte und deshalb verschwinden sollte, damit dort ein neues Symbol errichtet werden konnte – eine Säule für den *Nouveau Régime*. Der *peuple* jedoch, zutiefst überzeugt von der Güte des Königs und von der Wundermacht der Heiligen, vermochte nicht zwischen der Sache und deren bloß symbolischer Vergegenwärtigung zu unterscheiden. Die Bastille nahm er gar nicht bewusst wahr. Sie war ihm so vertraut und selbstverständlich wie der Schmutz, die Armut, die ganze Rechts- und Aussichtslosigkeit, die er als die Bedingung seiner Existenz widerspruchslos hinnahm. Am Morgen des 14. Juli änderte sich das schlagartig. Plötzlich begann der *peuple* die Bastille wahrzunehmen, sah er voller Angst die Schlünde der Kanonen, die auf ihren Türmen standen und den *Faubourg* Saint-Antoine bedrohten.

Dem Sturm auf die Bastille ging am Vormittag des 14. Juli eine andere Gewalttat voraus, die für die weitere Dramaturgie der Abläufe große Bedeutung erlangen sollte. In den Morgenstunden umlagerte eine Menge das Rathaus, in dem der *Comité permanent* tagte, der mit seinen leeren Versprechungen von Waffenlieferungen seine Autorität aufs Spiel gesetzt hatte. Jetzt drohte er von einer Woge des Zorns weggespült zu werden. In seiner Not entsandte er in den frühen Morgenstunden einen Emissär zum Hôtel des Invalides, «um Waffen jeglicher Art, von denen man vermutete, dass sie dort lagerten, zu verlangen und zum Rathaus zu schaffen».²⁷ Der Kommandeur der Invalides ver-

weigerte sich standhaft diesem Ansinnen. Doch es nutzte nichts: Die große Menschenmenge, die sich bewaffnen wollte und sich ebenfalls vor den Invaliden eingefunden hatte, ahnte jetzt instinktiv, dass nur noch entschlossenes Handeln Abhilfe schaffen konnte. Das gelang zügig, da die wenigen Soldaten in den Invaliden keinerlei Anstalten machten, die Anlage zu verteidigen. Die Angreifer drangen von allen Seiten in den Gebäudekomplex ein und bemächtigten sich der hier gelagerten Musketen sowie einiger Kanonen.²⁸

Die erbeuteten Waffen reichten aus, um den kämpferischen Mut zu befeuern. Noch entscheidender dürfte gewesen sein, dass die unweit von den Invaliden auf dem Champ de Mars lagernden Truppen dem wüsten Treiben mit unverhohlener Sympathie zusahen. Der Hôtel des Invalides war zwar nicht mit der Bastille vergleichbar. Dennoch gab es zu denken, dass dieser Gewaltstreik sich so zügig und ohne Verluste seitens der Angreifer ins Werk setzen ließ, während die in der Nähe stationierten Truppen untätig verharren. Jetzt war die Menge im Besitz von Waffen, aber noch fehlte es an Pulver und Kugeln. Gewaltige Vorräte davon ließen sich in den Gewölben der Bastille vermuten. Das war ein starkes Motiv, jedoch keineswegs das einzige dafür, dass sich die Menge von den Invaliden quer durch die ganze Stadt zur Bastille wälzte. In dem aus vielen Kehlen ausgestoßenen Schrei «A la Bastille!» mischten sich Wut und Erleichterung darüber, dass die bislang nur dunkel gefühlte Gefahr nun endlich erkannt und genau zu lokalisieren war. Alles, was in den aufgeregten Tagen zuvor gefehlt hatte, war mit einem Mal vorhanden: Waffen und ein Ziel. Was sich jetzt abspielte, folgte keinem Plan, sondern geschah spontan. Die Bastille war zwar das Ziel, aber die Menge beabsichtigte weder, diese Zwingburg zu belagern, noch sie im Sturm zu nehmen. Dass ihr in den frühen Nachmittagsstunden des 14. Juli dennoch die Eroberung gelang, verdankte sich manchen Zufällen und einer Verkettung von Missverständnissen und Kopflösungen seitens der Verteidiger, die im herrschenden Durcheinander wohl unvermeidlich waren.

Die Bastille war gewiss kein Kartenhaus. Aber die durch den mühelos errungenen Erfolg bei den Invaliden tollkühn gewordene Menge hielt sich jetzt für unbesiegbar. In diesem aberwitzig erscheinenden Glauben wurde sie durch das tollpatschige Taktieren des Gouverneurs dieser Zwingburg noch bestärkt. Außerdem hatte dank der stummen

Meuterei der Armee bei der Plünderung der Invaliden die Bastille ihren Schrecken verloren. Seit dem Morgen des 14. Juli war sie nichts anderes mehr als ein mächtiges, aber nutzloses Gemäuer, dem der Abriss drohte. Das verhindern zu wollen, war sinnlos. Deshalb war auch keiner der hier Dienstuenden ernsthaft entschlossen, sich gegen die Angreifer zur Wehr zu setzen.

Verständlich andererseits, dass der Sturm der Bastille in den zahlreichen Augenzeugenberichten mythisiert und seine Gefährlichkeit weit übertrieben wurde. Diese Tendenz verrät bereits die umfassende Schilderung im Protokoll der *Assemblée générale* des Dritten Stands von Paris.²⁹ Damit wird jedoch dessen wahre Bedeutung verdeckt, die der britische Botschafter in seinem Bericht vom 16. Juli 1789 so resümierte: «Derart, My Lord, ist der größte Umsturz, von dem wir bislang Kunde hatten, und in Anbetracht der Größe des Ereignisses mit verhältnismäßig geringen Opfern an Menschenleben ins Werk gesetzt worden: Von nun an können wir Frankreich als ein freies Land ansehen; der König ist hinsichtlich seiner Macht sehr eingeschränkt, und die Stellung des Adels ist soweit herabgesetzt, dass er sich auf gleichem Rang mit dem Rest der Nation befindet».⁵⁰

Das Urteil des Botschafters war zutreffend. Die Pariser Unruhen, durch die Entlassung Neckers ausgelöst, erlebten im Sturm auf die Bastille ihren Höhepunkt. Sie lieferten den Nachweis dafür, wie morsch der Machtanspruch der Krone geworden war. Wenn es einer nur schlecht bewaffneten Menge von exakt 954 Empörern gelang, ohne Führung oder militärische Ausbildung in etwas mehr als einer Stunde die vermeintlich uneinnehmbare Bastille zu erobern, ohne dass die am Stadtrand lagernden Söldnertruppen zu deren Einsatz herbeieilten, dann sprach das für sich. Paris war der Kontrolle der Monarchie entglitten. Der König war nackt. Er verfügte über keinerlei [...]

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de